



# Evang. Gemeindeblatt für Stadt u. Landkreis Elbing

Verlagspostanstalt:  
Heiligenbeil Ostpr.

Herausgeber:  
Evang. Volksbund

„... Unsere Kirchen, unsere Gottesdienste dürfen nicht Puhmacherläden werden, von denen jeder, der hineingeht, erwartet, daß ihm dort die Federn seiner Frömmigkeit so mit linder Hand gekräuselt werden, wie es ihm seiner Meinung nach wohl ansteht, sondern Schwertschmieden müssen sie sein. Und das zu dem einen und einzigen Zweck, damit man gerüstet sei für den Kampf, der uns Jüngern des Gekreuzigten verordnet ist. Wenn du also aus dem Gottesdienst kommst, sollst du nicht sagen können, es war schön, ich habe mich erbaut, sondern du sollst das Empfinden haben, als hättest du zwischen Amboss und Hammer hindurch müssen, und der große Waffenschmied Christus hätte dich aufs neue zu seinem Schwert gehämmert — dann kannst du wirklich von Erbauung reden. Dann kündigt dies Wort, daß du alles empfangen hast, was deiner Seele not tut: Kraft und Trost, Mut und nicht zuletzt den Frieden, der höher ist, als alle Vernunft. D. Doering.“

## Er sah mich an.

Er sah mich an  
mit den Augen der Ewigkeitstiefe  
als ein Wissender:

„Du wirst verhungern ohne mich.  
Denn ich bin Brot.“

Und als er mich ansah,  
stand in meiner Seele  
der Hunger auf und rief:

„Gib mir das Brot!“ —

Ich aber ging hinweg zu den andern  
und aß Erde . . . und nannte es Leben — —

Aber die Seele ward nicht stille in mir,  
soviel ich ihr befahl und das Beste der Erde  
ihr brachte zu essen . . .

Daß ich zuletzt sie ausreißen wollte.  
Und konnte nicht.

Und sie flehte bald wie ein Kind.  
Bald stand sie auf wie ein Sturm  
und rüttelte mich und schrie mich an  
als Mörder! . . .  
Und wollte Brot.

Da hab ich's länger nicht ertragen.  
Nun kam ich wieder, Herr Jesu,  
und weiß, daß du recht geredet:  
Ich muß verhungern ohne dich.  
Denn du bist Brot. — —

Und er sah mich an  
mit den Augen der Ewigkeitstiefe.  
Und brach das Brot.

Fritz Philippi.

## Der ewige Weg.

„Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz!  
Prüfe mich, und erfahre, wie ich's meine! Und  
siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich  
auf ewigem Wege! (Psalm 139, 23—24.)“

„Ein Tag, der sagt's dem andern, mein Leben sei ein Wandern zur großen Ewigkeit. O Ewigkeit so schöne, mein Herz an dich gewöhne! Mein Heim ist nicht in dieser Zeit“ — so singen wir im Abendlied. Denn das Scheiden des Tages erinnert uns an den bevorstehenden Abschied aus dem irdischen Leben, damit wir unser zeitliches Leben einrichten auf die Ewigkeit. Aber die Ewigkeit beginnt nicht erst nach dieser Zeit, sondern schon hier auf Erden. Darum bitten wir: „Ewigkeit, in die Zeit leuchte hell hinein, daß uns werde klein das Kleine und das Große groß erscheine, sel'ge Ewigkeit!“ Nur wer eng mit dem ewigen Gott verbunden ist, geht sicher durch das Sterben dieser Zeit als ein Lebender. Der hat Kraft in aller Schwachheit. Der hat Hoffnung in aller Hoffnungslosigkeit. Der hat Frieden in allem Kampf. Der geht schon hier auf Erden auf ewigem Wege.

Aber trifft das auf uns zu? Es ist uns gut, unser Leben daraufhin immer wieder zu prüfen. Eine gute Anleitung dazu gibt uns der 139. Psalm. Der Psalmsänger fängt sein Gebet mit den Worten an: „Herr, du erforschest mich und kennest mich“. Alles, was ich bin und tue und denke, weißt du. Vor dir kann ich nichts verbergen. Darum ergibt er sich Gott und stellt sich ihm freiwillig. Das erschütternde „Herr, du erforschest mich“, klingt in die demütige Bitte aus: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz. Prüfe mich und erfahre, wie ich's meine. Und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege“. — Ein ergreifender Vorgang, ein mutiger Entschluß eines Uebeltäters, der sich selbst dem Richter stellt. Sind wir aber nicht alle in der gleichen Lage? Ist's darum nicht auch für uns das Beste, wir stellen uns mit all unsrer Sünde und Schuld selbst unserm himmlischen Richter? Vielleicht hilft uns dazu der Gedanke des Psalmen, daß Gott über uns auch so genau Bescheid weiß, und daß wir ihm doch nichts vormachen können. Noch mehr wird uns zu solchem schweren Gang der Blick auf den Gekreuzigten helfen, den der Psalmsänger noch nicht kannte. Unser Heiland am Kreuz ist uns die beste Gewähr dafür, daß Gottes Gnade größer ist als sein Gericht, daß Gottes Liebe größer ist als unsre Sünde, und daß er doch nur deshalb unsre Selbstprüfung und Selbstanklage fordert, um uns vom bösen auf den ewigen Weg zu leiten.

Drum, Herr Jesu, du alleine sollst mein Ein und Alles sein. Sieh, ob ich auf bösem, betrügerlichem Stege, und leite mich immer auf ewigem Wege. Amen.

Dr. Schauer-Molthainen.

## Michael Meyenburg.

Von Paul Schredenbach.

Er redete noch, da trat der Rathbote in das Gemach und entbot Meyenburg aufs Rathhaus. Es sei etwas Wichtiges, was die Herren Bürgermeister mit ihm bereden wollten.

„Wißt Ihr was?“ sagte Luther. „Ihr laßt mich unterdessen in das Haus des Rathsherrn geleiten, wo Eure zukünftige Hausehre weilt. Dort holt Ihr mich dann ab, und ich sehe Euch noch, bevor ich abfahre. Die Reisigen des Grafen Botho, die mich nach Stolberg geleiten sollen, werden wohl schon in der Stadt sein. Die Mansfelder, die mich hergebracht und in einer Herberge am Tore genächtigt haben, wollten in aller Frühe dem Grafen Nachricht senden, daß er mich zu sich geleiten lasse. So werde ich wohl zu Mittag bei dem Grafen sein.“

„Ihr erweist mir und meiner Liebsten damit eine große Ehre, und ich sehe Euch selber geleiten. Es ist kaum ein Umweg,“ entgegnete Meyenburg. „Ist's Euch recht, so gehen wir sogleich.“

Als Meyenburg auf dem Rathhause ankam, traten ihm beide Bürgermeister, Dethle und Ernst, mit tief bekümmertem Miene entgegen. Dethle weinte fast. „Ach, Synditus, was habt Ihr angerichtet!“ stöhnte er.

„Ich?“ fragte Meyenburg betroffen. „Was meint Ihr?“ „Der Helmsdorf war hier und der Sander. Sie schäumten und tobten und schrien, Ihr hättet den Hans Rehner halb zu Tode geschlagen und so den Frieden verlegt, den sie und der Rat mitsammen beschworen. Handle man so an ihrem besten Freunde, so wären sie an nichts mehr gebunden und müßten sehen, wo sie blieben. Sollte aber Ruhe bleiben in der Stadt, so müßte der fort, der den Frieden gebrochen habe, und der ja auch gar kein Nordhäuser sei. Was habt Ihr denn mit dem Rehner gehabt? Der Bube hat freilich den Strick verdient — aber Ihr wißt ja selber, daß wir ihm jetzt nicht an den Kragen können und den Bösewichtern alles nachsehen müssen.“

Mit einem grimmigen Vachen erzählte Meyenburg den Hergang und schloß mit den Worten: „Er hat sich wie ein Hüpel betragen zur Schande unserer Stadt. Da wies ich ihn zurecht, und als er mich anfaßte, schlug ich ihn nieder mit der Faust, wie es jedermanns Recht ist, den einer angreift. Das Schwert hab' ich nicht entblößt, den Frieden der Stadt nicht gebrochen. Es trifft mich keine Schuld.“

Der Bürgermeister Ernst nickte. Das habe ich mir gleich gedacht. Wahrlich, hätte einer in meinem Beisein dem Doktor Luther so getan, ich hätte gehandelt wie Ihr. Gätt' ich gewußt, daß er in der Stadt ist und predigt, so wäre ich selber hingegangen, aber ich erfuhr's zu spät. Doch hoffe ich wenigstens, ihn noch zu sehen. Aber was machen wir nun? Der Böbel ist außer Rand und Band. Ich meine, diese Nacht könnt's wieder losgehen, vielleicht sogar am hellen Tage. Die Rädelzführer hätten nichts lieber als das. Die Sache mit dem Rehner ist ihnen nur ein Vorwand.“

„Ja, was machen wir nun?“ seufzte Herr Dethle. „Wir können ihnen doch nicht den Willen tun. Das wäre dem Räte eine Schande.“

„Und ich kann Euch nicht entbehren!“ polterte Ernst. „Ratet, wie Ihr mir so oft geraten habt: was sollen wir tun?“

Meyenburg stand in tiefem Nachdenken. Seine Züge wurden immer härter und finsterner.

„Ratet Ihr zu einem Gewaltstreich?“ drängte Ernst.

„Nein,“ erwiderte Meyenburg, „der kostete der Stadt viel unnützes Blut, euch vielleicht das Leben.“ Er hob entschlossen das Haupt. „Ich gehe freiwillig auf eine kleine Weile aus der Stadt.“

„Wie?“ rief Ernst. „Ihr wolltet —“

„Ihr Herren,“ sagte Meyenburg, „das wird das Beste sein. Doktor Luther fährt nachher mit Geleit nach Stolberg. Er wird mich mitnehmen. Von da gehe ich ins Lager der Fürsten. Sie ziehen jetzt gegen die Propheten heran und werden dem ganzen Rumor in Kürze ein Ende machen. Das ist mein fester Glaube. Nur eine kleine Zeit bin ich fern, dann kehre ich zurück. Und laßt euch noch eins raten: tut den Rotten in allen Stücken scheinbar den Willen und haltet das Rathhaus scharf bewacht und das Stift. Verhandelt mit ihnen und haltet sie hin. Fordern sie, Ihr solltet der Gemeine Rechenschaft legen, so sagt

ihnen auch das zu, und finden sie eine Schuld, so werfet sie auf mich. Wenn ich wieder da bin, werden sie froh sein, ihr Leben zu behalten, und nach nichts mehr fragen. Und noch eines: in Kurt Hauschild's Hause ist eine, die mir lieb ist, ihr wißt es. Sie wäre vielleicht noch sicherer — doch nein, laßt sie dort. Sie ist anderswo auch nicht in größerer Sicherheit. Und nun gehabt euch wohl, ihr Herren. Gott gebe uns ein Wiedersehen in besseren Tagen.“

Im Hauschild'schen Hause saß Luther in einem großen Kreise, denn viele aus der Nachbarschaft hatten sich eingefunden, die ihn sehen wollten. Auch vor dem Hause standen viele Leute, denn die sechs Berittenen des Grafen von Stolberg, die von Meyenburg's Hause hierher gewiesen waren und neben dem Wagen hielten, hatten Schaulustige angelockt.

Als Meyenburg eintrat, ging ihm Luther sogleich entgegen. „Ich habe doch noch ein großes Volk in dieser Stadt, oder besser, nicht ich habe es, vielmehr unser Herr,“ sagte er fröhlich. „Wenn das Wetter vorüber ist, wird die Saat um so frischer grünen. Und die Jungfrau, die Ihr Euch erwählet habt,“ er sagte die errötende Ursula an der Hand, „gefällt mir sonderlich wohl. Der Herr segne euch beide! Jetzt aber, Herr und Freund, muß ich eilend fort, ich habe nur gewartet, Euch Lebewohl zu sagen.“

„Ich bitte Euch, Herr Doktor, nehmt mich mit,“ erwiderte Meyenburg. „Ich muß auch zu dem Grafen, in der Stadt Geschäften.“

„Wie, du willst fort?“ rief Ursula angstvoll, ihre Befangenheit überwindend, und faßte seine Hand.

„Auf etliche Tage nur, liebes Herz. Du brauchst dich nicht um mich zu sorgen. Ich fahre in sicherem Geleit!“

„Gern nehme ich Euch mit mir!“ rief Luther. „Nur eilet Euch, denn meine Zeit ist karg bemessen.“

Nach einer kurzen, ernstern Unterredung mit seinem Freunde Hauschild, dem er sein Haus empfahl, umarmte und küßte er Ursula noch einmal und schwang sich dann zu Luther in den Wagen. „Ich bitte Euch, Herr,“ sagte er, „fährt an meinem Hause vorbei und harret dort eine kleine Weile.“

Das geschah, und Meyenburg stürmte die Treppe empor, warf sich, so rasch er vermochte, in sein Rüstzeug, und schnallte eine Geldkassette um den Leib. Dann hüllte er sich in seinen Reisemantel und eilte die Treppe wieder hinab. Ein Roß hoffte er vom Grafen zu erhalten, der ihm sehr wohl wollte.

„Ihr kommt ja gewappnet wie Euer Namensvetter, der streitbare Erzengel des Herrn,“ scherzte Luther. „Wollt Ihr Krieg führen mit dem Grafen zu Stolberg, oder meint Ihr, ich sei nicht sicher genug? Auch die hier könnten mich nicht schützen, wenn mich der Herr nicht schützte. Unter seinem Schilde fahre ich dahin.“

„In dieser Zeiten ist es immer gut“ erwiderte Meyenburg, „wenn man sein Schwert an der Seite und einen Panzer um den Leib hat.“ Er fürchtete insgeheim, die Gesellen des schwerverletzten Rehner würden ihm noch am Tore auslauern und eine Gewalttat versuchen. Aber nichts dergleichen geschah. Am Tor war niemand als die Landsknechte des Rates, die es zu bewachen hatten, und so gelangte er unangefochten und unbehindert aus der Stadt hinaus.

---

Es ist etwas Heiliges und Großes um den Willen Gottes. Schon ein Menschenwille kann wie eine Felswand sein, an der der schönste Plan zerschellt. Aber noch viel gewaltiger ist Gottes Wille. Wehe dem Menschen, der mit dem Willen Gottes im Kampf liegt, der ihm widerstrebt! Er selbst wird an diesem Felsen zerschellen, wenn er in diesem Widerstand beharrt. Aber Gottes Wille ist nicht nur heilig und machtvoll, er ist zugleich ein guter, vollkommener Liebeswille. Er will, daß der Sünder sich bekehre und — lebe. Nun darf der zagende, gebeugte Sünder Mut fassen. Gott will. Und wenn Gottes starker Wille dich erfasst und trägt, dann darfst selbst du es wagen in Gottes Namen. Und daß es Gott wirklich ernst ist mit deiner Rettung, das kannst du unmißverständlich sehen auf Golgatha, an der Hingabe seines Sohnes für dich. Gott will; o wolle auch du, dann ist dir geholfen für Zeit und Ewigkeit.

---

# Gustav Adolf-Bote für die Ostmark

Blatt des Hauptvereins der Gustav Adolf-Stiftung in Königsberg.

Jahrgang 35.

Schriftleiter: Pfr. Brunau in Königsberg Pr.

Nummer 10

## Die Jubelfeier in Frauenburg.

In der ermländischen Bischofsstadt Frauenburg besteht eine evangelische Gemeinde seit 100 Jahren. Frauenburg ist eine kleine Stadt am Haff, und die evangelische Gemeinde in ihr ist stets klein gewesen. Die evangelische Glaubensstreu eines preussischen Königs hat einst ihr Entstehen ermöglicht, und die preussischen Könige sind stets ihre Pfleger und Förderer gewesen. Sie haben ihr das schöne Kirchlein am Fuß des Domberges geschenkt. Sie haben geholt, Pfarrhaus und Gemeindefaal und die evangelische Schule zu erbauen und zu erhalten. Die kleine Gemeinde hat schwere Zeiten durchgemacht, als mit dem Ende des Krieges ihr die Auflösung drohte, weil für die evangelischen Bahnbeamten keine Wohnungen vorhanden waren. Damals hat ihr jetziger Pfarrer die Gemeinde gerettet, indem er mitten in der Inflationszeit mutig den Bau von Siedlungshäusern begann und den Gemeindegliedern gute und billige Wohnungen schaffte. Das Unternehmen gelang. Und zugleich wurde damit der Grundstock für eine spätere wirtschaftliche Selbständigkeit der Gemeinde geschaffen. Pfarrer Siegert hat dann noch mehr getan. Er baute eine neue evangelische Schule, ein Emmeritheim für Pfarrer, Lehrer und pensionierte Beamte. Er baute in der Tochtergemeinde Tolkem ein Zwölffamilienhaus. Jetzt ruhen natürlich auf diesen Gebäuden noch große Schuldenlasten. Wenn sie durch Tilgung einmal abgezahlt werden, dann wird die Gemeinde auf eigene Füße gestellt sein und aus den Erträgen der Häuser alle ihre Bedürfnisse bestreiten können.

Aber es ist in der Gemeinde Frauenburg noch mehr gesehen. Arme Gemeinden haben oft auch armselige Kirchen, die zumal in der Diaspora neben den prunkvollen katholischen Kirchen das Gespött der Leute erregen. In der Diaspora zumal sollen evangelische Kirchen auch ein würdiges Äußeres und Innere haben. Deshalb war schon vor etlichen Jahren die kleine Kirche in Tolkem mit durch einen Königsberger Künstler, Professor Ewel, mit einer Anzahl von Wandgemälden ausgeschmückt worden, und jetzt hat die Frauenburger Kirche zur Feier ihres 100jährigen Bestehens außen und innen ein neues Gewand erhalten. Außen sind alte Schäden und Verwitterungen beseitigt, und im Innern hat wiederum Professor Ewel das Gotteshaus ausgemalt, so daß die Frauenburger evangelische Kirche jetzt eine Sehenswürdigkeit der Stadt geworden ist.

Das Kirchenjubiläum ist hoch feierlich begangen worden. Nicht nur die Vertreter der obersten Kirchen- und Staatsbehörden der Provinz waren zugegen, sondern auch der Vicepräsident des Evangelischen Oberkirchenrats in Berlin war herübergekommen, um der kleinen Gemeinde namens seiner Behörde die Glückwünsche auszusprechen und sie der treuen Fürsorge der Gesamtkirche zu versichern. Die Gustav Adolf-Hauptvereine von Königsberg und Centralvorstand in Leipzig und der Königsberger Ortsverein ließen der Gemeinde Gaben überreichen. Für den Festgottesdienst reichte die kleine Kirche nicht aus. Unter freiem Himmel wurde ein Parallelgottesdienst gehalten, in dem Hosprediger D. Döhning predigte.

Daß die Gemeinde zu ihrer Jahrhundertfeier sich ihres erneuerten Gotteshauses freuen darf, dankte sie zu einem gut Teil der Fürsorge der Staats- und Kirchenbehörden und des Gustav Adolf-Vereins. Besonders rühmend aber muß die Tatkraft hervorgehoben werden, die sie unter ihrem Pfarrer selber entwickelt hat. Darin steht sie unter den Diasporagemeinden Ostpreußens, ja Deutschlands vorbildlich da. — Ein Jahrhundert ist mit Gottes Hilfe beschloffen, und blühende Entwicklung besonders in den letzten Jahren war sein Gang. Frauenburgs Gemeinde wird weiter leben, beten und arbeiten.

## Eine Diasporareise in Jugoslawien.

Von Pfarrer D. Bruhns in Leipzig.

Während des Grazer Festes traten Vertreter jugoslawischer Gemeinden an den Centralvorstand mit der Bitte heran, ihnen beim Bau ihrer Kirche und Aufstellung eines Lehrers behilflich zu sein. Diese Bitte ließ den persönlichen Besuch eines Mitgliedes des Centralvorstandes in den bittstellenden Gemeinden als wünschenswert erscheinen. Ich wurde also gebeten, die beiden Gemeinden Hraštovac und Mlinjka, an der Grenze des ehemaligen Slavonien und Kroatien gelegen, zu besuchen. Da ich sowieso beabsichtigte, die an Jugoslawien abgetretene Südsteiermark zu besuchen, kam mir der Auftrag sehr gelegen, und so fuhr ich denn durch die wundervolle, sonnenbeschienene Herbstlandschaft von Graz südwärts nach Jugoslawien hinein. Zuerst ging es durch die uns leider verlorengegangene Südsteiermark, die mit ihren Bergketten und weißen Kirchlein, ihren Weinbergen und Kastanienhainen, ihren herrlichen grünen Bergflüssen und der schneebedeckten Alpenkette im Hintergrund „das deutsche Leid“ wegen der verlorengegangenen deutschen Südmark immer wieder bitter wachrief. Dann weitete sich das Land allmählich, die Berge traten immer mehr auseinander, die letzten Burgen und weißen Kirchlein, die deutsche Kultur errichtet hatte, grüßten den Reisenden noch einmal, bevor er in die weite Niederung der Drau und Save eintrat. Dann kam fast unerwartet in diesem schon an den Balkan erinnernden Lande Agram mit seinen weiten, von prächtigen Gebäuden umrahmten Plätzen, seiner hochragenden Burg und den breiten europäischen Straßen. Daß in dieser blühenden Stadt auch deutsch-evangelisches Leben pulsierte, bewies mir der Besuch im Pfarrhaus, das in einem Gebäude mit der großen und allgemein angesehenen deutschen Schule, hinter der deutschen evangelischen Kirche gelegen, eine deutsch-evangelische Insel in dieser katholisch-kroatischen Hauptstadt bildet.

Am nächsten Tage ging es dann mit einer unsagbar langsam fahrenden Bummelbahn weiter in die unübersichtbare Ebene hinein, die nur hier und da durch einen niedrigen Hügelzug unterbrochen ist, auf dem jeder Quadratmeter mit Wein bepflanzt ist. Es machte mir viel Spaß, mich mit mitreisenden Kroaten auf russisch zu unterhalten, hin und wieder gerieten wir allerdings in große Mißverständnisse hinein, wenn die kroatischen Worte eine gar zu andere Bedeutung angenommen hatten wie die russischen im Laufe der Jahrtausend alten Sondergeschichte beider Völker, aber wir konnten uns doch verständigen, während meine Versuche in Slowenien, mit russisch durchzukommen, stets damit endeten, daß wir uns recht gut deutsch unterhielten. Ich erhielt überall den Eindruck, daß in den einst österreichisch-ungarischen Teilen Jugoslawiens eine ausgesprochene Katerstimmung herrschte. Durch die neuen Grenzen waren die natürlichen Absatzgebiete des reichen Agrarlandes, die großen Städte, sämtlich abgeschnitten; gegenüber dem gänzlich verarmten Serbien waren die einst zur Doppelmonarchie gehörenden Länder nun reiche und beim Steueramt sehr beliebte Gebiete geworden; auch das manchmal herrische Auftreten der Serben hatte viel Verstimmung erregt, so daß der Ausdruck eines Slowenenführers: „Wir hätten uns die Braut vor der Hochzeit besser ansehen sollen“ wohl allgemein aus dem Herzen gesprochen war.

Nach längerer ermüdender Fahrt kam ich endlich auf meiner Station an, fand aber kein Gefährt, das mich nach Hraštovac hätte bringen können, infolgedessen machte ich mich zu Fuß auf die Wanderung, da es nur drei bis vier Stunden Weas bis in das Dorf waren. Schon auf dieser Fußwanderung lernte ich etwas kennen, was ich in solch einem Umfang bisher nirgends in der Welt erlebt hatte,

die ungeheure Buntscheckigkeit in nationaler und konfessioneller Hinsicht, durch die sich die Bevölkerung dieses erst im 19. Jahrhundert besiedelten Landes auszeichnet. Zuerst kam ich durch das Dorf Antunovac, das zu  $\frac{2}{3}$  von Deutschen, evangelischen und katholischen Bekenntnisses, bewohnt ist, während das übrige Drittel aus lutherischen Slowaken und katholischen Kroaten und Madjaren besteht. Dann ging es ins Dorf Ujanik, in dem katholische Deutsche und reformierte Tschechen scheidlich, friedlich neben orthodoxen Serben leben. Um dieses Bild des Völkermischmaßes in dieser Gegend noch zu vervollständigen, sei hinzugefügt, daß deutsch-katholische Dörfer in einem italienischen Dorfe kirchlich eingepfarrt sind, deutsche Katholiken und Ungarn zusammen in einer kroatischen Schule unterrichtet werden, evangelische Schwaben und katholische Deutsche aus dem Böhmerwald sich gemeinsam gegen die Kroatisierung zu wehren versuchen.

Die Dörfer, die ich durchwandert habe, machten einen recht verwahrlosten Eindruck, schon an der Bestellung der Felder konnte man eine gewisse östliche Unordnung leicht erkennen. Desto angenehmer fiel es mir auf, als ich die Flur des deutschen, rein evangelischen Dorfes Hrastovac betrat. Vor etwa 40 Jahren sind die evangelischen Deutschen aus der Baranya dort eingewandert, haben den dichten Sumpfwald entwässert und gerodet und sich mit Tapferkeit und Ausdauer gegen die vielen Rückschläge und bitteren Erfahrungen ihres schweren Arbeitslebens behauptet. Mehr als einmal sind fast sämtliche Männer des Dorfes auf Arbeit nach Amerika oder in die Kohlengebiete Deutschlands gezogen, um das nötige Betriebskapital sich mühsam zu erwerben, aber immer wieder kehrten sie in einer geradezu rührenden Anhänglichkeit nach Hrastovac zurück und fingen mit großem Fleiß dort wieder an, wohin das Unglück sie zurückgestoßen hatte. So waren die Häuser auffallend sauber, auch die Straßen und Gärten besser gehalten wie in der Nachbarschaft. Besonders stolz ist die Gemeinde auf ihre deutsche Schule und ihr Pfarrhaus, die sie einst mit Hilfe des Gustav Adolf-Vereins erbaut haben.

Vor einem Jahre war ein junger Pfarrer hier eingezogen, der es wundervoll verstanden hat, die Herzen der Jugend zu erwärmen. Er versammelte die jungen Menschen zum gemeinsamen Gesang von deutschen Volksliedern und hatte die Freude, schon damals eine Schar von etwa 50 Mädchen und einigen Burschen zu diesen Gesangsabenden bei sich zu haben. Das anfangs vorhandene Mißtrauen verstand er bald zu überwinden, da er sich zu solchen gemeinsamen Arbeiten, wie das Maischälen ist, unter die Arbeitenden setzte und mit ihnen die lieben alten Volkslieder sang.

Aber große Sorge schwebt über der Gemeinde. Das Schulhaus, in dem die Gottesdienste bisher abgehalten worden waren, war verstaatlicht worden und sollte nun mit einem kroatischen Lehrer besetzt werden. Würde unter diesen Verhältnissen der Gottesdienst noch in der Schule abgehalten werden dürfen? Oder war jetzt der Augenblick gekommen, wo diese ungeheuer kirchliche Gemeinde eine eigene Kirche haben mußte? Das war die Frage, zu der ich Stellung nehmen sollte.

Es war der Gemeinde selbstverständlich, daß ich am Sonntag den Gottesdienst halten mußte, da ich ja die Notwendigkeit eines Kirchbaues beurteilen sollte. Und sie haben mir es bewiesen, daß in Hrastovac eine Kirche gebaut werden muß, nicht durch Worte, die verstehen die arbeitgewohnten Männer nicht so fein zu setzen wie die Städter, sondern durch die Tat, indem sie, wie alle Sonntage, zur Kirche kamen und den geräumigen Schulsaal füllten, daß trotz der offenen Fenster das Atmen bald schwer fiel. Und dabei muß der Pfarrer zweimal jeden Sonntag predigen, damit alle, denen der sonntägliche Kirchengang Bedürfnis oder liebe alte Sitte ist, auch an den Gottesdiensten teilnehmen können. So kann es kommen, daß 75 Prozent der gesamten Gemeindeglieder jeden Sonntag die Kirche besucht. Unter diesen Umständen kann es keinen Zweifel geben, daß die Gemeinde eine Kirche braucht und daß der Gustav Adolf-Verein mithelfen muß, daß der Kirchbau so rasch als möglich zustande kommt. Für mich brachte der Gottesdienst eine merkwürdigere Erinnerung: als die Gemeinde ihren Gesang anstimmte in einer

eigentümlich schleppenden, verschwürtelnden Stimmweise, da fielen mir unwillkürlich meine Wolgatonisten im fernen Sibirien ein, die ganz ebenso gesungen hatten. Vor mehr als 150 Jahren waren die Vorfäter beider, die Schwaben an der Wolga und die Schwaben Ungarns, aus ihrer süddeutschen Heimat ausgewandert, sollte sich wirklich von Geschlecht zu Geschlecht eine besondere Art in beiden Kolonistentruppen erhalten haben, oder war es ein Spiel des Zufalls, das meine Erinnerungen wachrief? Eine andere hübsche Ueberraschung wurde mir bereitet durch ein Schulfädchen, das unmittelbar nach dem Altdienst mit einem sinnigen Strauß Herbstblumen aus den Blumengärten auf mich zutrat und mich bat, diesen Strauß als Gruß an die liebe Mutter Deutschland mitzunehmen und ihr zu sagen, daß die deutschen Bauern in Hrastovac ihrer Mutter die Treue halten würden.

Nach dem Gottesdienst fand eine Gemeindeversammlung statt, auf der jeder Hofbesitzer erklärte, wieviel Arbeits- und Fuhrtage er übernehmen und wieviel Weizen oder Geld er für den Bau stiften würde. Eine stattliche Summe bewies, daß das Dorf nicht nur auf fremde Hilfe rechnete, sondern auch selbst Opfer bringen wollte. Und dann war bald der Wagen da, der mich nach Mlinška brachte, wo ich am Abend den Gottesdienst halten sollte. Es war ein langsames, recht beschwerliches Fahren auf den sehr schlechten Wegen in dem Bauernwagen ohne jede Federung; anfangs entsetzte ich mich, als mir auf meine Frage mitgeteilt wurde, es seien bis Mlinška 4 Stunden Weges zu Fuß, eine Strecke, die man wohl hoffe auch in 4 Stunden mit Pferden zurückzulegen. Aber im Laufe der 4 Stunden lernte ich verstehen, wie weise diese Maßigung in Tempo war, da eine schnellere Fahrt durch das damit verbundene Stoßen und Rütteln zweifellos zu den schwersten inneren Schädigungen hätte führen müssen. So hatte ich volllauf Zeit, die Umgegend zu betrachten. Schmerzlich wirkten in einem großen kroatischen Dorfe, in dem niemand mehr deutsch sprach, die Menge deutscher Familiennamen, die in kroatischer Schreibweise an den Häusern zu lesen waren. Jeder dieser Namen ist eine laute Anklage an das deutsche Volk, das sich nicht um seine gefährdeten Mitglieder gekümmert, sondern gleichgültig zugehört hat, wie auch hier in Kroatien Tausende als Kulturdünge einer kulturell niedriger stehenden Volke gedient hatten.

Während ich mit dem Pfarrer von Hrastovac noch über diese traurige Erscheinung redete, wurde meine Aufmerksamkeit durch eine Reitertruppe gefesselt, die auf schön mit Bändern und Blumen geschmückten Pferden uns entgegenritt. Als wir uns den Reitern auf 20 Schritt genähert hatten, hielten diese plötzlich an, einer ritt vor und rief uns mit lauter Stimme etwas zu. Weder mein Begleiter noch ich konnten verstehen, was die Reiter von uns wollten, aber unser Kutscher hatte es verstanden — sie ließen den Gustav Adolf-Verein hoch leben. Es war das Ehrengelock, das uns aus Mlinška entgegengeschickt worden war und unsern Wagen nun umringte, um uns die zwei Stunden in ihr Heimatdorf zu begleiten. Dort war die ganze deutsche Bevölkerung auf den Beinen; ein Teil hatte sich unter dem mächtigen Nußbaum am Eingang des Dorfes versammelt, die andern standen vor ihren Haustüren, und die Schulkinder und die Vertreter der Dorf- und Kirchengemeinde hatten sich vor dem Schulhaus, in dem sich auch der Betfaal befand, aufgestellt, um uns willkommen zu heißen. Während die Glocken läuteten und überall der Ruf „hoch lebe der Gustav Adolf-Verein“ erschallte, trat dann der Gemeindeälteste vor und begrüßte mich feierlich. Natürlich mußte auch ich einige Worte des Dankes sagen und am Abend einen Gottesdienst halten im überfüllten Betfaal.

Gott gebe, daß dieses von allen Beziehungen zum Mutterlande abgeschnittene evangelische Deutschland nicht untergeht, sondern sich behauptet und den vielen andern Volkspflütern, die dort eng zusammenleben, ein lebendiger Beweis dafür bleibt, welche Segensströme das Evangelium in ein Volk bringen kann.

Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf den Herrn, daß ich verkündige all dein Tun.

# Blätter des Evangelischen Bundes

Beilage zum Evangelischen Volksblatt vom 11. November

Herausgegeben vom Ost- und Westpreussischen Hauptverein des Evangelischen Bundes.  
Schriftleitung: Bundespfarrer Fr. Werner, Königsberg Pr., Poststr. 39.

## Zu Martin Luthers Geburtstag.

(10. November.)

### Die Lutherbibel.

Du liebe alte Lutherbibel du,  
Der dich uns gab, er ging zur ew'gen Ruh'.  
Du bist sein erster und sein letzter Gruß,  
Der aus der blütenreichen Maienzeit  
Des deutschen Volks zu uns herüberwinkt.  
Doch schreitet heute noch der Segensfuß  
Des Friedensboten durch die Christenheit,  
Der sie zur Quelle weist: „D kommt und trinkt!“  
D rede, alte Lutherbibel du,  
Und winkt mir einst die Feierabendruh'  
Und ruft mich Gott aus diesem Erdental,  
Sprich tröstend dann zu mir ein letztes Mal  
Und führe mich aus aller Erdennot  
Ins schöne, ew'ge Himmelsmorgenrot!

D. Ludwig Mahnert - Jmsbrud.

## Luther als Erzieher.

Von Pfr. Rohde - Königsberg.

Erstündernd ist das Ringen Luthers mit seinem Gewissensernst um die Gnade Gottes. Diese seelische Kämpfe werden durchgeföhrt, bis er zur Freiheit eines Christenmenschen sich durchringt und in der Gewißheit der Gnade Gottes ein seliges Gotteskind wird. Bewundernswert ist sein furchtloses Eintreten für wahre evangelische Frömmigkeit. Ein Held von größter Tapferkeit ist er in seinem Bekennen der Wahrheit. Er weicht keinen Schritt zurück, obgleich es um sein Leben ging. In solchem Ringen, Kämpfen und Bekennen schuf er die Reformation.

„In seiner Seele kämpft, was wird und war,  
ein keuchend, hart verschlungen Ringergaar.  
Sein Geist ist zweier Zeiten Schlachtgebiet —  
mich wunder't's nicht, daß er Dämonen sieht.“

Und was er innerlich erkämpft, das vertritt er auch nach außen. Er ringt mit Papst und Kaiser, mit der Macht der katholischen Kirche und mit den Schwarmgeistern. Als siegreich kämpfender Held führt er eine neue Zeit herauf. So steht er uns vor Augen. —

Aber — Luther ist auch Organisator und Erzieher. Wir erinnern uns in diesen Jahren gerne immer grade an das aus dem Leben des Reformators und aus der Geschichte der Entstehung unsrer evangelischen Kirche, was sich vor 400 Jahren abgespielt hat. Nach dem auch für Luthers Werk so gefährlichen Jahr 1525 mit dem alle Gemüter aufs höchste erregenden Bauernkriege war durch den Reichstag zu Speyer im Jahre 1526 eine gewisse Beruhigung eingetreten. Es war da beschloffen worden, daß „ein jeglicher für sich also zu leben, zu regieren und zu halten habe, wie ein jeder solches gegen Gott und Kaiserliche Majestät hofft und vertraut zu verantworten“. Freilich sollte das nicht bedeuten, daß die einzelnen Länder von Rechts wegen die Reformation nun durchführen konnten, aber es wurde doch so von den evangelisch gesinnten Fürsten gehandhabt. Da galt es zu organisieren und aufzubauen und vor allem die Gemeinden zum Verständnis des Evangeliums zu erziehen. Die Unkenntnis in religiösen Dingen war ja gewaltig groß. Schon im Jahre 1526 klagte Luther seinem Kurfürsten: Die Bauern seien so zuchtlos und undankbar gegen Gottes Wort, daß er wohl geneigt wäre, sie ohne Prediger weiter leben zu lassen, aber wenigstens für die Jugend müsse man sorgen.

Auf die rechte Erziehung der Jugend hatte Luther längst sein Augenmerk gerichtet. 1524 hatte er die Schrift herausgegeben: „An die Ratsherren aller Städte deut-

schen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen.“ Darin schreibt er: „Es ist eine ernste, große Sache, da Christo und aller Welt viel an liegt, daß wir dem jungen Volk helfen und raten. Damit ist denn auch uns und allen geholfen und geraten. Liebe Herren, muß man jährlich soviel wenden an Büchsen, Wagen, Stege, Dämme und dergleichen unzählige Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlich Friede und Gemach habe, warum sollte man nicht viel mehr doch auch soviel wenden an die dürftige arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zwei hielte zu Schulmeistern?“

Ja — Luther hat mit weitblickendem Auge die Notwendigkeit der Erziehung der Jugend erkannt. Sie muß etwas lernen; sie muß etwas wissen. Auch in religiösen Dingen. Sie muß Kenntnis von Gottes Wort und dem, was in der Kirche gelehrt wird, haben. Um nun festzustellen, wie es um die religiösen Kenntnisse stehe, wurden Visitationen veranstaltet, Besuche der einzelnen Gemeinden durch dazu Beauftragte. — Bereits im Jahre 1527 wurde damit begonnen. Einer dieser Visitatoren war Luthers Freund Melancthon, der sich um die religiöse aber auch wissenschaftliche Erziehung des deutschen Volkes im Zeitalter der Reformation sehr große Verdienste erworben hat. 1528 gab er mit einer Vorrede Luthers einen „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Kurfürstentum zu Sachsen“ heraus. Im Vorwort wies Luther auf die Notwendigkeit solcher Aufsicht und Visitation für die Kirche hin. Der Reformator wurde nun selber zum Leiter der Visitationskommission für den Kur-Kreis ernannt. In diesem dicht bei Wittenberg gelegenen Kreis des Kurfürstentums genügte der Stand der religiösen Kenntnisse einigermassen für milde Ansprüche.

Weit schlimmer war es in den weiter entlegenen Kreisen. Ein alter Pfarrer z. B. in einem Dorfe bei Torgau konnte kaum das Vaterunser und das Glaubensbekenntnis herjagen, aber er war als Teufelsbanner in weitem Umkreise sehr geschätzt. Auch Armut und Mangel fand Luther viel vor. Wenn es so mit den Geistlichen selbst stand, was war dann von dem übrigen Volke zu erwarten? Es wird von einem Dorf berichtet, daß da die Bauern kein Gebet kannten; von einem andern, daß sie sich weigerten, das Vaterunser zu lernen, weil es zu lang sei. Dorfschulen waren nur sehr wenige zu finden. Man mußte zufrieden sein, wenn die Kinder beim Klüfter wenigstens das Vaterunser, Glaubensbekenntnis und die 10 Gebote lernten.

In seiner praktischen, volkstümlichen Art und energischen Weise konnte Luther da viel ausrichten. Ueber seine Erfahrungen bei der Visitation klagt er in der Einleitung zum kleinen Katechismus: „Diesen Katechismus der christlichen Lehre in solche kleine, schlichte, einfältige Form zu stellen, hat mich gezwungen und gedrungen die klägliche, elende Not, so ich neulich erfahren habe, da ich auch ein Visitator war; hilf, lieber Gott.“ wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so garnichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und leider viel Pfarrherren fast ungeschickt und untüchtig sind zu lehren.“ Also: der „große Katechismus“ und der „kleine Katechismus“, im Jahre 1529 herausgegeben, sind die schönen Früchte dieser Visitationsreisen Luthers.

So war Luther mit großem Ernst und Eifer darauf bedacht, das Volk, ganz besonders die Jugend zur rechten Erkenntnis der evangelischen Wahrheit zu erziehen. Die Eltern selber (so hat Luther es sich gedacht, und hat es selber auch als Vater seinen Kindern gegenüber gehandhabt) sollen an Hand des Katechismus ihre Kinder das Wichtigste des

Christenglaubens Lehren. — Viele Visitationen sind in den evangelischen Gemeinden seit Luthers Visitation im Jahre 1528 gehalten worden, viele evangelische Schulen sind errichtet und der Katechismus in Schule und Haus treulich gelehrt worden.

Evangelische Erziehung tut bitter not. Ohne sie haben evangelisches Christentum noch gestittetes Volkstum irgendwelchen Bestand. Möge uns die Erinnerung an das Jahr 1528 und Luthers Visitationen den Wert evangelischer Jugendberziehung recht erkennen lassen, daß wir auch weiterhin in Schule und Haus unsere Jugend unterweisen zum wahren Verständnis evangelischer Frömmigkeit.

### Zur Konkordatsgefahr.

Das Präsidium des Evangelischen Bundes hat zu der gegenwärtigen Konkordatslage in folgender Entscheidung Stellung genommen:

„Der Evangelische Bund hat seit dem Auftreten der Konkordatsfrage in Deutschland immer wieder auf die ernststen Bedenken gegen den Abschluß eines Konkordats mit der römisch-katholischen Kirche hingewiesen. Er darf es sich zum Verdienst anrechnen, daß diese Bedenken im evangelischen Kirchenvolk und darüber hinaus in weitesten Kreisen der deutschen Öffentlichkeit gewürdigt und geteilt werden. Der große Erfolg der vom Evangelischen Bund veranlaßten Unterschriftensammlung gegen ein Konkordat ist der klare Beweis dafür. In dem Augenblick, da eine staatsrechtliche Regelung des Verhältnisses zwischen römisch-katholischer Kirche und preußischem Staat dem Abschluß zugeführt werden soll, hält der Evangelische Bund es für seine Ehrenpflicht, mit allem Nachdruck darauf hinzuweisen, daß es mit der Bedeutung und Würde der evangelischen Kirche sowie mit der Tatsache, daß zwei Drittel der Bevölkerung Preußens dem evangelischen Bekenntnis angehören, nicht zu vereinen ist, wenn die Verhandlungen mit der römisch-katholischen Kirche den Vorrang haben.

Er fordert daher, daß der preußische Staat an erster Stelle den Lebensnotwendigkeiten der evangelischen Kirche gerecht werde. Er richtet an die berufenen Vertreter des evangelischen Volkes, den Staat und Kirche die dringende Bitte, alles daran zu setzen, zuerst der evangelischen Kirche in Preußen eine ihrer Eigenart und Betätigung entsprechende gesicherte rechtliche Stellung zu verschaffen.

Grundsätzlich stimmt auch der Evangelische Bund einem nach Sicherstellung der evangelischen Kirche zu tätigen Abschluß der Verhandlungen zwischen Staat und römisch-katholischer Kirche zu. Nach wie vor jedoch muß er aus kirchlichen und vaterländischen Gründen Einspruch dagegen erheben, daß diese Regelung in der Form der hergebrachten Konkordate erfolgt.

Es zwingen ihn dazu die Geschichte der bisherigen Konkordate und die Bedeutung der Konkordatsform von autoritativer römisch-katholischer Seite. Dieser Einspruch muß aufrecht erhalten bleiben, solange nicht von römisch-katholischer Seite eine autoritativ verbindliche Erklärung abgegeben werden kann, welche die bisherigen grundsätzlichen und historischen Bedenken gegen die Form eines Konkordats beseitigt.

Widerspruch erwecken außerdem einzelne aus dem jetzigen Konkordatsentwurf bekanntgewordene konkrete Punkte: Das Hineinziehen der Schulfragen, die Aufgabe deutscher kirchlicher und staatlicher Rechte, der Ernennung der römisch-katholischen Würdenträger, die uneingeschränkte Gleichsetzung des Studiums der deutschen römisch-katholischen Theologen an außerdeutschen Hochschulen, die Errichtung neuer katholischer Bistümer aus Prestige- und Propagandagründen in Gebieten, wo rein kirchliche Interessen des römischen Katholizismus von verhängnismäßig geringer Bedeutung sind.

Es soll beiden Kirchen ihr Recht werden in Achtung vor den Gegebenheiten der Geschichte und in organischer Einordnung in die Notwendigkeiten der Schicksals- und Lebensgemeinschaft des deutschen Volkes und Vaterlandes.“

### Noch einmal: Die Dessauer Schwesternschaft des Eogl. Bundes.

Von Bundespfarrer Fr. Werner - Königsberg.

Auf meinen Artikel „Reden oder Handeln“, der in diesen Blättern am 3. Juni dieses Jahres erschien, erhielt ich dankenswerter Weise noch bis in den September hinein zahllose Anfragen und Bewerbungen um Aufnahme in die Dessauer Schwesternschaft. Ich habe sie alle gerne und — soweit ich nicht auf Reisen war — auch baldigst beantwortet. Sobald dann die genauen Eintrittsbedingungen in den Händen der Bewerberinnen waren, haben diese sich wohl sogleich selber an das Mutterhaus in Dessau, Herzogin-Marie-Platz 2, gewandt, sind wohl auch schon gar z. T. eingetreten!

Das ermutigt mich, wieder die Frage aufzuwerfen: Gibt es nicht Jahr für Jahr in unserer Provinz eine große Zahl junger Mädchen mit guter abgeschlossener Schulbildung (Lyzeum), die auf die Frage „Was soll ich werden“ gern die Antwort geben möchten: „Ich will da oder dort einen Dienst als Schwester auf mich nehmen, wo solches nicht so einfach ist.“

Bitte also die Leitung unsres Dessauer Mutterhauses nicht falsch zu verstehen, wenn sie auf möglichst abgeschlossene Lyzeumbildung solchen Wert legt. Das ist nicht Hochmut oder Bildungsdünkel.

Diese Forderung ist lediglich herausgeboren aus der Not und den Anforderungen in der Praxis unsrer Schwesternarbeit.

Da wird wirklich Aufgeschlossenheit gegenüber so mancher grade religiösen Not vorausgesetzt, da ist wirklich auch Kenntnis einer fremden Sprache hier und da erforderlich oder zum mindesten von großem Nutzen.

Denn es liegt unserm Mutterhaus wirklich nicht an einer Konkurrenz zu anderen evangelischen Schwesternschaften.

Unsere Schwestern sollen eben überall an Orte gestellt werden, wo sie zugleich praktische Krankenhilfe und evangelische Pioniere sind! Das bedeutet meinerseits ein Mehr gegenüber anderen evangelischen Mutterhäusern, andererseits etwas erheblich anderes als die Seelenfängerei, die den Franziskaner-Tertiären vom Stuttgarter Deutschen Volksblatt 1927 (Nr. 134) nachgerühmt wird. Dessauer Schwesternamt ist — ich will nicht zuviel sagen — Diakonissen- und apostolische Aufgabe zugleich!

Wieder erwarte ich gern eine Menge von Anfragen, wieder werde ich bereitwilligst jederzeit Auskunft geben.

### Luther.

Ein flammend Auge schaut auf mich durchdringend, daß ich die Augen senke scheu; doch wirkt sein Blick auf mich so zwingend, daß ich ihn anschauen muß aufs neu — Luther, der Reformator, schaut mich an und spricht zu mir mit ernster Milde, daß ich den Blick nicht wenden kann von diesem hoheitsvollen Bilde:

„Vierhundert Jahre sind vergangen, seit ich den großen Kampf für Gott begann; doch seh ich noch in allen Landen viel Christen in des Papstes Bann. Er rüstet sich, mein deutsches Volk zu binden im Konkordat mit starkem Band. Ob sich wohl tapfere Männer finden, die kämpfen für ihr Volk und Land? Wacht auf, ihr Deutschen, hört mein Wort — laßt Euch nicht locken vom Sirenenfang! Sonst nehmen sie Euch wieder fort die Freiheit durch Gewissenszwang. Traut nicht dem falschen Menschenworte, oas trügerisch durch die Welten hallt. Halt' fest an unserm Gnadenworte, an Gottes Wort, das ewig schallt!“

So hört auf ihn, Ihr meine Brüder — Bleibt treu dem Evangelium! Dann kommt durch Gottes Gnade wieder uns neuer Mut zum Helidentum.“

## Kalenderbrief.

- 12. November: Scharnhorst 1755.
- 13. November: Uhland 1862.
- 14. November: Leibnitz † 1716.
- 15. November: W. Raabe † 1910.
- 16. November: Cruciger 1548.
- 17. November: Jaf. Böhme † 1624.

Lieber Willfried!

Gegen Ende des Jahres mehren sich die Namen derer, die schon einmal erwähnt worden sind. Von ihnen will ich deshalb auch nicht schreiben. Ueber Scharnhorst, Uhland und Raabe kannst du in unseren früheren Kalenderbriefen nachlesen.

Von Cruciger habe ich Dir aber noch nicht geschrieben. Er ist der Reformator von Leipzig — wenn man das überhaupt von einem Menschen sagen kann. Er war aber entscheidend bei der Durchführung der Reformation in Leipzig beteiligt. Er ist lange Zeit Theologieprofessor neben Luther gewesen, dessen Gehilfe er mit Melancthon bei der Bibelübersetzung war. Er selbst hat später auch die ersten Bände der Werke Luthers herausgegeben.

Das Schuhmacherhandwerk muß doch die Möglichkeit der besonderen Bestimmung geben. Wir haben aus dem Schuhmacherhandwerk ein ganz Teil heute, die besinnlich und gedankenvoll gewesen sind. Neben Hans Sachs tritt heute Jakob Böhme, der Schuhmachermeister aus Görlitz. Er war eine stille, besinnliche Natur und trotz seines ungeschulten Denkens von ungewöhnlicher Selbstständigkeit. Lange Jahre quälten ihn die großen Weltfragen, namentlich das Verhältnis von Gott und Natur, bis ihn nach traumhaften Erlebnissen eine Erkenntnis überfiel als „wie ein Platzregen“. Gott offenbarte sich für ihn in der Natur mit zwei Willen, dem feurigen Liebeswillen und dem feurigen Zorneswillen. Dieser Gegensatz der beiden Willen in Gott liege allem Leben zugrunde und mache es erst möglich. Mit den Vertretern kirchlicher Frömmigkeit geriet Böhme dieser Lehre und seiner veröffentlichten Schriften wegen in Streit. Aber in allem Streit hat sich die Anschrift seines Görlitzer Denkmals an ihm bewahrt: „Demut und Liebe, unser Schwert“. Er selber hat sein Leben auch in irdischen Dingen unter sein eigenes Wort gestellt:

„Wem ist Zeit wie Ewigkeit,  
und Ewigkeit wie Zeit,  
der ist befreit von allem Streit“.

Während Böhme seinen ganzen Gedankenbau auf den Widerstreit in der Natur und im Leben der Menschen aufbaute, so war Gottfried Wilhelm Leibniz mehr darauf angelegt, überall die Uebereinstimmung aller Dinge nachzuweisen. Er hat eine Rechtfertigung Gottes geschrieben, in der er unsere Welt für die beste aller denkbaren Welten erklärt. Die Tatsache des Bösen gehört bei ihm (genau wie bei Böhme) mit zu dem, was nötig ist, damit wir überhaupt Gott erkennen. Wo Licht ist, da muß Schatten sein. Um Gott als Licht zu erkennen, ist der Schatten nötig, sonst vermischt sich aller Unterschied. Ein Lieblingsgedanke des großen Denkers war die Vereinigung der christlichen Kirchen. Ihm wäre bei den mannigfachen Einigungsbewegungen der christlichen Kirchen in der Gegenwart wohl gewesen.

Ich bin in Treuen

Dein Gottfried.

## Neue Bücher.

**Fahrt durch die Nacht.** Eines Lebens Führung erzählt von M. Schön del, Christophorus-Verlag in Neumünster i. S., Preis geb. 4,50 Mk. Am Schlusse dieses Buches versichert der Verfasser, daß diese Geschichte keine erdachte ist, es sei keine Person darin, die nicht gelebt hätte oder noch lebte. Das gibt dem Buch seine Spannung aber auch seinen Ernst. Wir schauen in eine Ehe hinein mit ihrer abgrundtiefen Not. Aber wir erleben auch mit der tapferen Frau und ihrem Kind eine Schicksalswende, ob deren unser Herz stille wird im Anbeten Gottes.

**Josephine Siebe, Kapferle ist wieder da.** Eine lustige Geschichte. Großoktav. 208 Seiten. Mit vier farbigen Vollbildern von Ernst Rußer und 43 Scherenschnitten von Elisabeth Lörcher. In Ganzleinen mit farbigem Deckenbild von Ernst Rußer und farbigem Schutzumschlag Mk. 6,50. (Levy & Müller, Stuttgart.)

## Nachrichten aus unserm Elbinger Kirchenkreis

### Ev. Frauenhilfe Elbing.

„Vergiß, mein Volk, der teuren Toten nicht!“, das war die Losung, unter der sich die vereinigten Frauenhilfen Elbings zu einer Gedächtnisfeier für die verewigte Kaiserin am Abend des 22. Oktober im großen Saale des Erholungsheims versammelt hatten. Auf der Bühne grüßte die Kaiserinbüste, umgeben von dunklen Vorbeerbäumen und blühenden Blumen. Stehend sang die große Frauenschar zu Beginn: „Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten“, und hörte dann in wehevoller Stimmung das Kapitel der hohen Liebe: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelnzungen redete und hätte der Liebe nicht“, das von einem Mitglied, begleitet von Harmoniumklängen, ergreifend gesprochen wurde. Hier auf sang ein Mädchenchor den Satz von Haßler: „O Mensch, beweine dein Sünden groß“. Es folgten nun abwechselnd gemeinsamer Gesang, Gedichte, Chorgesänge. Ein Mitglied las dann aus dem Buche „Kronprinzenerinnerungen“ das Kapitel vor „Gedanken des Kronprinzen am Sterbelager seiner Mutter“, das alle tief bewegte, und wie gut paßte dazu das bekannte Valkenlied „Weiß ich auch nicht den Weg, du weißt ihn wohl“, das von einem Vorstandsmitglied mit innigem Ausdruck gesungen wurde. In seiner Ansprache stellte Herr Pfarrer Bergau, der auch die ganze Feier geleitet hätte, zum Schluß kurz noch einmal das Lebensbild der Kaiserin vor unsere Augen. Ein Vorbild ist die Verblühene uns geworden und wird es auch bleiben. Stets ist sie hilfsbereit gewesen. Wie hat sie sich in Sehnsucht verzehrt nach ihrem Vaterlande, als sie die letzte Zeit in „Haus Doorn“ leben mußte. Sie war eine rechte Landesmutter und hat uns durch ihr selbstloses Dienen den Weg zum Wiederaufstieg unseres Vaterlandes gezeigt. Das letzte Gedicht „Wo bauen wir dir ein Denkmal, hohe Frau?“ forderte auf, Spenden der Liebe und Dankbarkeit als sichtbares Zeichen zum Bau des Schwestern-Heimathauses in Königsberg zu geben. Mit dem Liede der Frauenhilfe „Kling durch alle Lande“ fand die erste und erhebende Feier ihren Abschluß. Die Sammlung an diesem Abend für das Heimathaus betrug 110 Mark.

### Neuheide.

Sonntag, den 11. November 1928 (23. Sonntag n. Trin.): 9,30 Uhr Gottesdienst, darauf Beichte und heiliges Abendmahl; 11,30 Uhr Kindergottesdienst.

Getauft: Friedrich, Wilhelm, Sohn des Eigentümers Friedrich Schröter in Fichtorf.

Gestorben: 28. 10.: Invalidenrenten-Empfänger David Ossowski in Hoppenau, 68 Jahre alt, beerdigt 3. 11. — Hebr. 13, 14. —

### Pomehrendorf.

Gaben: 10 RM. Altargeschenk aus Gr. Stoboy. Herzlichen Dank.

Die Erntedankspende ist aus dem Dorf Pomehrendorf an das Diakonissenkrankenhaus in Elbing abgeliefert. Sie ist nicht bedeutend ausgefallen. Die Arbeiter haben sich diesmal gar nicht daran beteiligt, während das in früheren Jahren stets geschehen ist. Es spendeten Kartoffeln: Müller 2 Ztr., F. Binding, Binding I, Binding II, Böhnke, F. Dietrich, Ferd. Dobrick, Ephr. Häse, F. Kuhn, Friedr. Link, Alb. Wohl je 1 Ztr., Balzuweit, Ernst Dobrick, Aug. Maruhn, Peter, A. Schief je 1/2 Ztr., Gottfr. Dobrick, Friedr. Döring, Gottfr. Kolmsee, Gust. Schief, Gust. Schlagowski je 1/4 Ztr.; Bierwolf, Gust. Friedrich, Junk, Jäkel, Zander, Wwe. Häse je 1 M.; Friedr. Dietrich 1,50 M.; G. Döring 6, Leichert 3 Eier; Dröse 1 Pfd. Schmalz. Im ganzen: 15 3/4 Ztr. Kartoffeln, 7,50 RM. in bar, 9 Eier, 1 Pfd. Schmalz. Immerhin eine kleine Hilfe. Wenn die anderen Dörfer dementsprechend beisteuern, würden etwa 200 M. durch die Spenden aus der ganzen Kirchengemeinde einkommen. Herzlichen Dank.

„Wohlthaten und mitzuteilen vergesset nicht! Solche Opfer gefallen Gott wohl.“ Die Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit sind immer schöne Merkmale christlicher Gesinnung. Darum müssen auch schon die Kinder an diese

lobenswerten christlichen Tugenden gewöhnt werden, damit sie auch später damit geschmückt sind. Ich lasse ein halbes Jahr lang für die Heiden-Mission, im anderen halben Jahr für den Gustav-Adolf-Verein unter den Konfirmanden sammeln vor Beginn jeder Stunde. Es kommen im ganzen etwa 20 RM. ein, das macht auf jeden Konfirmanden im Durchschnitt etwa 1 RM. aus. Auch durch diese Sammlungen unter den Kindern werden in der ganzen deutsch-evangelischen Christenheit ansehnliche Beträge erzielt. So brachte beispielsweise das Jahr 1927 durch die Gaben der Kinder für den Gustav-Adolf-Verein 37 000 RM., in diesem Jahr hofft man 50 000 RM. zu erreichen. Damit kann in jedem Jahr einer armen evangelischen Gemeinde oder Anstalt gründlich geholfen werden. Darum, ihr lieben Eltern, gebt euren Kindern für die Sammlungen im Konfirmandenunterricht jedes Mal eine kleine Gabe mit; ihr merkt es nicht an eurem Geldbeutel, aber ihr tut etwas für das Reich Gottes und stärkt in euren Kindern den Sinn für christliche Barmherzigkeit.

### Pr. Mark.

Getauft wurde am Sonntag, den 28. Oktober Gerda Hedwig Brojowski aus Neuendorf-Höhe. —

Am Sonntag, den 11. November nach der Predigt Vorstehen der eingeseigneten jungen Leute und jungen Mädchen. Alle Eingeseigneten sind zu diesem Vorstehen herzlich eingeladen. — Nachmittags 2 Uhr Versammlung des Ev. Jungmännervereins.

Am Mittwoch, den 14. November 7 Uhr abends Bibelstunde in Plohn (Schule) für die Gemeindeglieder der Ortschaften Hansdorf, Kämmersdorf, Plohn, Meislain. —

Am 28. Oktober ist der langjährige, treue ehemalige Kirchendiener unserer Gemeinde, Herr Jakob Hube, 85 Jahre alt geworden. Im Kreise seiner Kinder und Enkelkinder, welche zu diesem Tage erschienen waren, hat er den Tag festlich begangen. Der Allmächtige Gott halte seine schützende Hand auch über den ferneren Lebensstagen des Fünfundachtzigjährigen. —

Ein Mitglied unserer Kirchengemeinde hat darum gebeten, daß über das Dezem-Geld, das ja nun bald wieder fällig ist, im Gemeindeblatt einiges bekannt gegeben werde. Das ist bereits früher einmal geschehen, es soll aber der Bitte gern nachgekommen werden.

Unter den Gemeindegliedern, welche den Dezem zu bezahlen haben, besteht vielfach die Ansicht, sie brauchen dieses Geld nicht zu bezahlen, weil es das in den Nachbargemeinden auch nicht gäbe. Das ist ein Irrtum. Jede Kirchengemeinde verwaltet ihre Angelegenheiten unter Aufsicht von Kirchenbehörde und Landesregierung selbstständig. Und so kann es in der einen Gemeinde dieses und in der andern Gemeinde jenes Recht geben. So ist in das Lagerbuch unserer Kirchengemeinde, in dem aller Besitz und alle Rechte der Gemeinde eingetragen sind, auch die rechtliche Pflicht der Gemeindeglieder, das Dezemgeld zu zahlen, eingetragen. Von dieser Pflicht sind nur die Höfe der einzelnen Ortschaften, welche durch Kapital-Zahlung die Dezempflcht abgelöst haben, (das war in den achtziger Jahren) frei geworden. Alle übrigen Gemeindeglieder sind rechtlich verpflichtet, das Dezemgeld zu bezahlen. Der gesamte Betrag macht auf den Kopf jährlich 1,38 M. beziehungsweise 1,58 M. aus. Dieser Betrag setzt sich aus drei Teilen zusammen: Der größte Teil, nämlich 98 Pfennige, fließt in die Pfarrstellenkasse, aus welcher der Pfarrer sein Gehalt bekommt; ein zweiter Teil, nämlich 30 Pfennige, beziehungsweise bei den 1,58-Beträgen 50 Pfennige stehen dem jeweiligen Organisten unserer Kirchengemeinde als ein Teil seines Einkommens zu; und schließlich fließen noch 10 Pfennig als „Rauch- und Schülergeld“ (ursprünglich sicher eine alte Kaminststeuer) in die Kirchenkasse.

Unsere Nachbargemeinde Pomehrendorf hat den Dezem eingehen lassen und zieht statt dessen ein sogenanntes Kirchgeld von 2 M. im Jahr von jedem Haushaltungsvorstand, der sonst keine Kirchensteuer zahlt, ein. Das ist also ein höherer Betrag als der unsrige. Im übrigen werden wir in Zukunft in unserer Gemeinde das Wort „Dezem“, an dem sich so sehr viele zu ärgern scheinen, in die Bezeichnung „Kirchgeld“ umändern. Aber einfach auf-

gegeben werden, wie manch einer möchte, kann dieses alte Recht der Kirchengemeinde natürlich nicht, ganz abgesehen davon, daß dabei unsere Kirchenbehörde und die Regierung als Patron unserer Kirche auch noch ein Wort mitzureden haben. Man kann nicht alte Rechte einfach unter den Tisch fallen lassen. — Hoffentlich ist nun jeder im Bilde, wenn die Aufforderung, das Kirchgeld von 1,38 beziehungsweise 1,58 M. zu bezahlen, bekannt gegeben wird. —

Noch ein Wort gleich über die Pfarrstellenkasse, von der vorhin die Rede war. Es scheint so, als ob manch einer meint: der Pfarrer einer Gemeinde bekommt sein Gehalt und außerdem noch die Gebühren und womöglich noch die Pacht von dem verpachteten Pfarrland. Das stimmt nicht. Der Pfarrer bekommt sein von der Kirchenbehörde im Einvernehmen mit der Regierung festgesetztes Gehalt, nicht einen Pfennig weniger und nicht einen Pfennig mehr. Bei uns in Pr. Mark (und im allgemeinen auch in allen andern Gemeinden) ist das so: Es besteht eine sogenannte Pfarrstellenkasse, die nur zur Aufbringung des Pfarrergehaltes da ist. In diese Pfarrstellenkasse fließen: Alle Pachtgelder von verpachtetem Pfarrland, auch das Geld, welches der Pfarrer als Uebnahmepreis für das von ihm selbst bewirtschaftete Land zahlen muß; ferner, wie vorhin schon erwähnt, ein Teil des (ach so schlimmen!) Dezemgeldes, das also jetzt „Kirchgeld“ heißen soll; ferner alle im Pfarramtzimmer gezahlten Gebühren für Taufen, Trauungen, Beerdigungen sowie das vielfach sogenannte Anschreibegeld bei der Anmeldung zur Beichte, ferner die Konfirmandengebühren vor der Einsegnung, ferner alle Beträge, welche über die Gebühr bezahlt werden; alles das fließt in die Pfarrstellenkasse; schließlich noch die Jagdpacht vom Pfarrland und die Pachtgelder, welche für Benutzung der Pachtscheune und des Pachtstalles eintkommen. Manchmal fragen Gemeindeglieder nach einer Amtshandlung: „Was bin ich dem Herrn Pfarrer schuldig?“ Aus dem soeben Erzählten wird jeder nun wissen, daß das eine verkehrte Frage ist. Dem Pfarrer ist niemand persönlich etwas schuldig für Amtshandlungen, denn der bekommt sein festes Gehalt, und darüber hinaus steht ihm nichts zu. Vielmehr fließt alles, wie oben beschrieben, in die Pfarrstellenkasse. Und aus dieser Kasse erhält der Pfarrer sein Gehalt. Reichen die Einkünfte der Pfarrstellenkasse für das Gehalt des Pfarrers nicht aus, dann muß die Kirchenkasse, in welche die Kirchensteuern, Erdgeld, Glockengeld und sonstige Einnahmen fließen, eintreten. Und erst, wenn die Kirchenkasse einen ihrer Leistungsfähigkeit entsprechenden Zuschuß zur Pfarrstellenkasse gegeben hat und es reicht immer noch nicht für das volle Gehalt des Pfarrers (wie das in kleinen Gemeinden mit wenig Besitz meist der Fall ist), dann erst tritt die Kirchenbehörde ein und gibt aus ihren Mitteln soviel zu, daß der Pfarrer das ihm zustehende Gehalt voll und ganz erhält. So liegt die Sache; es ist sicher gut, daß das alles einmal vor den Gemeindegliedern besprochen wird, damit sich jeder ein klares Bild davon machen kann. —

Bezüglich der Wahlen zu den kirchlichen Körperschaften wird hiermit den Gemeindegliedern bekannt gegeben, daß der Wahltermin am 18. November aufgehoben ist, weil bis zu der nun abgelaufenen Einreichungsfrist am 28. Oktober nur ein Wahlvorschlag, der als Einheitsvorschlag zusammengestellt ist, eingereicht worden ist. Sobald die vorgeschriebene Zeit herangekommen ist, wird das Ergebnis der Wahl an dieser Stelle bekannt gegeben werden. —

Die Einsammlung des Erntedankopfers in unserer Gemeinde hatte folgendes Ergebnis: Pr. Mark spendete 1 Ztr. Weizen, 4 Ztr. Roggen, 58,50 M. Böhmischgut: 35 M. Neuendorf-Höhe: 1 Ztr. Weizen, 1½ Ztr. Roggen, 46,50 M. Hansdorf: 10 Ztr. Kartoffeln, 9,90 M. Kämmersdorf: 45,90 M. Plohn: ½ Ztr. Weizen, 2½ Ztr. Roggen, 1 Pfd. Butter, 10 Eier, 6 M. Meislain: 1 Ztr. Weizen, 2 Ztr. Roggen, 2 Ztr. Kartoffeln, 6 Pfd. Speck, 11,50 M. Bartkam: 16 M. Woelfitz: 69 M. Güldenboden: 38,50 M. Serpin: 94,50 M. Insgesamt: 3½ Ztr. Weizen; 10 Ztr. Roggen; 12 Ztr. Kartoffeln; 1 Pfd. Butter; 6 Pfd. Speck; 10 Eier; 431,30 M. Allen Gebern und den Einsammlern sei schon an dieser Stelle im Namen der Innern Mission herzlich gedankt.